

11. Die Hoffnung ist Beziehung und Berufung

In Psalm 21 sagt der Psalmist an einer Stelle: „Sei mir nicht fern, denn die Not ist nahe und kein Helfer ist da!“ (Ps 21,12).

Verlassenheit ist der Entzug einer Anwesenheit, auf die wir vertrauen, auf die wir hoffen. Verlassenheit ist eine Abwesenheit, welche unser Herz mit der Not der Angst erfüllen kann. Es ist eine Erfahrung, die jedes Kind von Geburt an macht und die für uns existentiell und daher psychologisch konstitutiv ist: Es gibt ein Gegenwärtig-Sein, das, wenn es verschwindet, nicht einer anderen Anwesenheit Platz macht, sondern der Angst, der Bedrängnis, dem mysteriöses Gefühl, welches das Herz in die Verzweiflung stürzt, in die Leere, in welcher es niemandem vertrauen, in welchem es auf niemanden hoffen kann: „Die Not ist nahe und kein Helfer ist da“.

Man könnte diese Erfahrung mit tausend Stellen der Heiligen Schrift belegen, mit den Psalmen, den Patriarchen und Propheten, mit Hiob, und dann auch im Neuen Testament mit der Erfahrung des heiligen Paulus und der anderen Apostel. Dann auch mit dem Leben aller Heiligen. Alles aber ist zusammengefasst und konzentriert in der Angst des Gottessohnes, der sich vom Vater verlassen fühlt.

Selbst als Jesus ausrief: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46), kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Jesus diesen Schrei, der scheinbar voller Frieden war, ausgestoßen hat, um seinen von menschlicher Verzweiflung gequälten Geist in die Hände des Vaters zu legen. Hätte Jesus wenige Augenblicke vor seinem Tod einen anderen Geist als diesen vom Gefühl der Verlassenheit überwältigten in die Hände des Vaters legen können?

Aber gerade darin drückt sich die vollkommene Hoffnung des gekreuzigten Christus aus, die Hoffnung, die für uns zur Erlösung von jeglicher Angst und Furcht, von all unserer Verzweiflung wird, wie sie in Psalm 68 beschrieben wird: „Rette mich, Gott, denn das Wasser geht mir bis an die Kehle! Ich bin versunken im Schlamm des Abgrunds und habe keinen Halt mehr. In Wassertiefen bin ich geraten, die Flut reißt mich fort. Ich bin erschöpft von meinem Rufen, es brennt meine Kehle. Mir versagen die Augen, während ich warte auf meinen Gott.“ (Ps 68,2-4)

Der Psalm 68 ist nur ein Beispiel für diese Hoffnung, die aus den Tiefen der Todesangst aufsteigt als ein Schrei zu Gott, zu einem Gott, der „mein Gott“ ist, d. h. ein Gott, der in persönlicher Beziehung zu uns steht. Die Hoffnung ist ein Schrei, der nur Gott als Erlöser hat.

Das bedeutet, dass die Hoffnung kein abstraktes Gebilde ist, keine Tugend, die wir allein üben müssen. *Die Hoffnung ist eine Beziehung*, sie ist auf offene Arme ausgerichtet, und deshalb ist die Hoffnung für uns ein Weg.

Ich habe schon gesagt, dass für mich eine der besten künstlerischen Darstellungen der Hoffnung das Gemälde „Die ersten Schritte“ von van Gogh ist, auf welchem wir ein Kind sehen, das von seiner Mutter gehalten wird, und das voller Freude seine Arme nach seinem Vater ausstreckt, der einige Meter entfernt auf es wartet. Diese Spannung zwischen dem Kind und dem Vater ist genau die Spannung, mit der die Hoffnung unser persönliches und gemeinschaftliches Leben erfüllen sollte. Wir

müssen nicht bereits gehen können. Es ist uns bloß aufgetragen, uns nach jemandem auszustrecken, der uns mit Liebe erwartet, selbst wenn wir fallen sollten, selbst wenn wir durch ein dunkles Tal oder über ein stürmisches Meer gehen müssten.

Es ist dasselbe wie damals, als Jesus zu Petrus sagte: „Komm!“, um ihn zu seinen „ersten Schritten“ auf dem Meer zu locken, Schritte auf dem Wasser, die ein Symbol für den Weg der „Hoffnung gegen jede Hoffnung“ sind, für die unmögliche Hoffnung, zu der Jesus Christus die Apostel und die ganze Kirche immer wieder aufruft (vgl. Mt 14,29).

Die Hoffnung scheint nicht wahrnehmbar zu sein, sie scheint im Leben keine große Rolle zu spielen. Wir stellen sie uns oft als eine Sehnsucht nach dem Jenseits vor, die unser konkretes Leben, die Situationen, die wir durchleben, überspringt. Stattdessen beleuchtet die Hoffnung gerade dadurch, dass sie wie ein elektrischer Strom durch die alltägliche Realität fließt, unseren Weg und hilft uns, auf die endgültige und vollendete Bestimmung unseres Lebens und der Welt zuzugehen.

Diese Hoffnung ist für uns, für jeden Getauften, aber besonders für die Personen des geweihten Lebens nicht nur notwendig für die Berufung, sie ist nicht nur notwendig, um unsere Berufung zu leben: *Die Hoffnung ist unsere Berufung*. Paulus schreibt an die Epheser: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung in eurer Berufung.“ (Eph 4,4).

Wir sind sozusagen in doppelter Weise zur Hoffnung berufen: zur Hoffnung auf unsere Berufung und zur Hoffnung unserer Berufung. Was bedeutet das, wenn nicht, dass die Hoffnung für uns genau diese unsichtbare, aber mächtige Spannung zwischen dem Ruf Gottes und unserer Antwort ist, wie im Gemälde von van Gogh. Wir antworten auf den Ruf zur Hoffnung, wenn in unserem Leben und dem Leben unserer Gemeinschaften diese Spannung zwischen Gott, der uns ruft, und uns, die wir antworten, immer dominanter wird.

In van Goghs Gemälde ist es, als ob zwischen dem Vater, der seine Arme ausstreckt, und dem Kind, das ihn erreichen möchte, nur diese Spannung voll Vertrauen, Liebe, Sehnsucht und Freude besteht. Für das Kind ist nicht das Gehen begehrenswert, es weiß noch nicht, was Gehen bedeutet: Es begehrt die Umarmung des Vaters, und diese drängt es zu gehen. Aber gerade, weil beide aufeinander zustreben, gerade wegen dieser Spannung, die ihre Herzen erfüllt, ist die ganze Realität um sie herum mit Sinn erfüllt: die Erde, die üppigen Pflanzen, das Haus, die auf dem Lattenzaun ausgebreiteten Leintücher, der Schubkarren und die Hacke, die der Vater liegengelassen hat, um sich auf sein Kind zu konzentrieren, der Himmel und natürlich die Mutter, die das Kind zwar noch stützt, es aber auch gehen lässt... alles hat einen Sinn, alles ist Schönheit, alles ist voller Bedeutung, denn die ganze Wirklichkeit existiert für unsere Beziehung zu Gott, die ganze Wirklichkeit existiert, damit wir leben, was unsere Sehnsucht ist: Wir sind für Gott geschaffen und möchten auf ihn, auf seine offenen Arme zugehen.